

auswählend zitiert, er berücksichtigt auch die neuere Literatur, gibt aber nicht nur ein Referat, sondern geht auch auf die Problemgeschichte der behandelten Fragen jeweils kurz ein und deutet ferner an, welche Schwierigkeiten in Theorie und Praxis bestehen. Insbesondere verweist TÜRK auf die problematisch gewordene Begründung der Mission (82—86). Das Buch ist als Einführung sehr gut geeignet und kann für die Arbeit in Schulen, Gruppen, Seminaren usw. nachdrücklich empfohlen werden. (Die Abkürzung „PKW“ für die „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ sollte bei einer Neuauflage durch eine weniger „automobilistische“ ersetzt werden.)

Bonn

H. R. Schlette

RELIGIONSWISSENSCHAFT UND VÖLKERKUNDE

Barbers, Meinulf: *Toleranz bei Sebastian Franck* (= Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, Neue Folge, Heft 4). Ludwig Röhrscheid Verlag / Bonn 1964; 196 S., DM 24,—.

Sebastian Franck von Donauwörth (1499—1542) ist eine der wenigen Persönlichkeiten der Reformationszeit, die in ihrem eigenen Leben den damals aufgebrochenen Pluralismus des Christlichen in seiner ganzen Dramatik zu spüren bekamen. Franck war nacheinander katholischer Priester, lutherischer Prediger, Bewunderer der Täuferbewegung und schließlich einer der entschiedensten Verfechter eines kirchenfreien, rein spiritualistischen Christentums. Daß diesem Mann das Problem der religiösen Toleranz auf den Fingern brannte, versteht sich von selbst. BARBERS hält die Stellung, die Franck in dieser Sache einnahm, für so bedeutsam, daß er seine Untersuchung über Franck als einen „Beitrag zur Geschichte der Toleranz in der Reformationszeit und zur Ausformung des Toleranzbegriffes im Abendland“ (5) überhaupt vorlegt.

Die Arbeit, die von G. Mensching angeregt und gefördert wurde, führt zuerst in das Leben und die religiösen Grundanschauungen Francks ein, geht den verschiedenen Einflüssen auf seinen Toleranzbegriff nach und stellt dann seine Toleranzauffassung und deren Auswirkungen auf die Nachwelt dar. Sie bietet — ziemlich zähflüssig, mit endlosen Wiederholungen und schülerhaften Ein- und Überleitungen — eine gute Sammlung aller Gesichtspunkte, die zum Verständnis der Toleranzauffassung Francks beitragen. Eine eigentliche Diskussion dieser Auffassung und ihre Einordnung in die Geistesgeschichte der Toleranz mit ihren verschiedenen Strömungen erfolgt allerdings nicht. Der Grund dafür ist wohl der schillernde Toleranzbegriff, den BARBERS seiner Untersuchung zugrunde legt. Er übernimmt von Mensching die Unterscheidung zwischen formaler und inhaltlicher Toleranz. Aber dieser letztere Begriff scheint dem Verfasser selbst nicht ganz klar zu sein. Das erhellt zum Beispiel aus der Tatsache, daß er dasselbe Verhalten des Mongolenfürsten Mangu einmal als „inhaltliche Toleranz“ (71), ein anderes Mal dagegen als Indifferentismus (69) bezeichnet, und das in einem Kapitel, wo er gerade „inhaltliche Toleranz“ und Indifferentismus voneinander abgrenzen will. Hier liegt aber gerade das Problem. Sebastian Franck war sicher kein Indifferentist im gängigen Sinn. Aber seine „inhaltliche Toleranz“ klammert das eigentliche Problem, um das es bei jeder Toleranz geht, genauso aus wie die Toleranz des Indifferentisten. Denn sie erkennt die religiöse Überzeugung des Andersgläubigen nur insoweit an, als sie

ihm in einer rein spiritualistisch verstandenen Innerlichkeit eine „Begegnung mit dem Heiligen“ (169) ermöglicht. Jegliche konkrete Ausformung dieser Überzeugung und alle daraus entspringenden Verhaltensweisen werden indifferentistisch, d. h. vergleichgültigt, als religiös unerheblich, ja schädlich abgetan. Gerade diese konkreten Ausformungen machen aber das eigentliche Problem der Toleranz aus.

Der Verfasser zieht daher zu einfache Schlußfolgerungen, wenn er schreibt: „Der kirchlichen *Institution* tritt er (Franck) — bei formaler Toleranz — inhaltlich entgegen... Dem religiösen *Individuum* tritt er inhaltlich und formal tolerant entgegen“ (169). Denn sobald das „religiöse Individuum“ eine Verleiblichung der religiösen Innerlichkeit im Institutionellen vertritt, wird es von Franck genauso kompromißlos abgelehnt wie die Institution selbst. In diesem Fall ist Franck also auch dem „religiösen Individuum“ gegenüber inhaltlich intolerant. So einfach geht es also nicht. Echte Toleranz nimmt die religiöse Überzeugung des Andersdenkenden in ihrer Gesamtheit und mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben — auch im institutionellen Bereich —, ernst und achtet sie, nicht weil sie „inhaltlich“ damit übereinstimmt, sondern weil sie auf die *Person* schaut, die dahinter steht. Nur solche Toleranz ist auch die Voraussetzung für eine echte Begegnung und ein fruchtbares Gespräch. Die Francksche Toleranz dagegen bleibt letztlich steril.

Bonn

Ludwig Wiedenmann SJ

Christenheit, Israel und Islam. Begegnung im Heiligen Land. Hrsg. und kommentiert von L. Kaufmann. Verlag C. J. Bucher AG/Luzern-Frankfurt 1964; 196 S., DM 19,80.

Der hier anzuzeigende Band darf ohne Übertreibung ein kostbares Dokument genannt werden. Der Herausgeber erläutert seine Absicht so: „Dieses Buch versucht eine Deutung der Ereignisse, die sich zu Beginn des Jahres 1964 im Raume Rom - Istanbul - Jerusalem abgespielt haben und mit einem bis dahin unerhörten Aufwand an Publicity als Pilgerreise Pauls VI. und als Begegnung von Papst und Patriarch (i. e. Athenagoras I.) bekannt gemacht wurden.“ Wenn man die ausgezeichneten Fotografien dieses Bandes betrachtet, die vorzüglichen Begleitkommentare mit Muße liest und sich dem Studium der Beiträge zum AT und NT, zu den christlichen Kirchen, dem Judentum und dem Islam widmet, erkennt man bald, daß es sich gelohnt hat, das Gedächtnis an jene Ereignisse, die schon wieder so lange zurück zu liegen scheinen, in einem Werk festzuhalten, das dem (kirchen-)geschichtlichen Sinn mit kritischem Verständnis und mit Würde nachgeht. Namhafte Autoren sind mit kleineren Arbeiten in diesem Band vertreten: O. CULLMANN, J. DANIELOU, E. L. EHRlich, H. HAAG, O. KARRER, N. LOHFINK, H. DE LUBAC, A. SCRIMA, R. SPITZ, W. DE VRIES, A. VÖGTLE u. a. In religionswissenschaftlicher Hinsicht verdient der Beitrag von R. GRAMLICH „Wege in fremde Religionen“ (172—180) besondere Beachtung. Hier ist von den subtilen spirituellen Bedingungen die Rede, ohne die ein Verstehen „fremder“ Religionen nicht möglich ist. Gramlich fragt, ob es den „reinen Religionswissenschaftler“, also den unbeteiligten, nicht-engagierten Registrator der Religionen, überhaupt geben kann, und meint mit Recht, daß Religiosität und Einfühlungsgabe notwendig sind, um sich gegenseitig zu begreifen und zu einer „Begegnung“ zu gelangen.

L. Kaufmann SJ hat durch die Herausgabe des Bandes einen dankenswerten Dienst geleistet: Das Studium dieses Buches stellt den Leser mitten in